

## Über die Begrifflichkeit des Wahrnehmens

(«Das Goetheanum» Nr. 24 / 08.06.1986)

Ähnlich wie beim Vexierbild eine Gestalt nur gefunden werden kann, wenn man ihre Vorstellung besitzt, sieht man an doppeldeutigen Bildern beide Gestalten nur dann, wenn man beide Vorstellungen hat. Wie eine Wahrnehmung relativ *ohne* Begrifflichkeit erlebt wird, kann schwer beschrieben werden. Eine solche Beschreibung wird von A. v. Feuerbach, dem Wohltäter und Freund von Kaspar Hauser, mitgeteilt. Als er den Jungen einige Wochen nach seiner Erscheinung in Nürnberg, als er noch kaum Begriffe gehabt hat, an das Fenster zog, um ihm die schöne Sommerlandschaft zu zeigen, weicht dieser erschrocken zurück und ruft «Garstig! Garstig!». Zwei Jahre später befragt Feuerbach ihn über diesen Vorfall. Kaspar Hauser berichtet: «Ja freilich war das sehr garstig, was ich damals sah. Wenn ich nach dem Fenster blickte, sah es mir immer so aus, als wenn ein Laden ganz nahe vor meinen Augen aufgerichtet sei, und auf diesen Laden habe ein Tüncher seine verschiedenen Pinsel mit Weiß, Blau, Grün, Gelb, Rot, alles buntdurcheinander ausgespritzt. Einzelne Dinge darauf, wie ich jetzt die Dinge sehe, konnte ich nicht erkennen und unterscheiden. Das war denn gar abscheulich anzusehen. Dabei war es mir ängstlich zu mut, weil ich glaubte, man hab mir das Fenster mit dem buntscheckigen Laden verschlossen, damit ich nicht ins Freie sehen könne. Daß das, was ich so gesehen, Felder, Berge, Häuser gewesen, dass manches Ding, das mir damals größer vorkam als ein anderes, viel kleiner sei als dieses, manches Große viel kleiner als ich es sah, davon habe ich mich erst später auf meinen Spaziergängen ins Freie überzeugt. Endlich habe ich nichts mehr von dem Laden gesehen.»

Auch noch durch die viel spätere Beschreibung des Erlebten kann man die Wirkung des Fehlens von Begriffen klar studieren: es wird nicht perspektivisch wahrgenommen, es werden Farbflecken nicht zu einzelnen Dingen «zusammengesehen», das «Was» des Wahrgenommenen wird völlig verschmährt. Wieviel von den Ersatzbegriffen in der späteren Beschreibung bei dem Erlebnis zur Verfügung gestanden haben, kann man nicht feststellen.

Das Problem der Begrifflichkeit im Wahrnehmen zeigt sich klar im Hinblick auf das «Wahrnehmen» der Automaten, der Roboter. Dieses Problem ist bloß in der Fantasie der Science Fiction-Romanautoren so gut wie gelöst. In Wirklichkeit besteht da eine unüberwindbare Schwierigkeit: daß nämlich die Automaten zwar «Gedächtnis»-Funktion besitzen können, nicht aber die Fähigkeit, Begriffe zu bilden, da sie keine Ich-Wesen sind. Daher müßte man z. B. auf folgende Weise verfahren, wenn man einem Automaten das Wahrnehmen *eines* Sessels «beibringen» wollte. Man müßte den betreffenden Sessel (aus Holz, mit viereckigem Sitz usw.) der Kamera des Roboters «zeigen» und gleichzeitig «Sessel» in das «Gedächtnis» einschreiben. Die Kamera und das Gedächtnis fixieren ein Bild, auf dem der Sessel aus einem bestimmten Gesichtswinkel, vor einem bestimmten Hintergrund, bei einer bestimmten Beleuchtung usw. anwesend ist. Schon durch die Veränderung des Gesichtswinkels bietet der Sessel perspektivisch ein ganz anderes Bild. Dieses müßte wieder fixiert und unter «Deutung», «Sessel» eingetragen werden. Es ist offensichtlich, daß *derselbe* Sessel aus allen möglichen Gesichtswinkeln, bei allen möglichen Beleuchtungen, vor allen möglichen Hintergründen (denn das Bild hebt den Sessel vom Hintergrund nicht ab), in allen möglichen unzähligen Umgebungen «gezeigt» und fixiert werden müßte. Dann hätte man erreicht, daß der Automat diesen Typ von Sessel «wiedererkennt». Mit einem anderen Typ, der sich in Farbe, Gestalt, Größe usw. vom ersten unterscheidet, müßte man den Prozeß wiederholen usw. Man vergleiche dieses Vorgehen mit dem Belehrtwerden eines Kindes: ist einmal der Begriff «Sessel» *funktionell*, d. h. *verstehend* erfaßt, so wird es jede Art von Sessel, auch einen Baumstumpf auf dem jemand sitzt, als «Sessel» wiedererkennen.

Am Beispiel des Automaten kann es einem klar werden, daß das Tableau der Wahrnehmungen durch Begriffe bzw. Vorstellungen in Einzelheiten *gegliedert wird*. Daß wir im Wahrnehmen sofort mit Einzelheiten zu tun haben, ist Ergebnis vorangehender Begriffstätig-

keiten. Im erkenntniswissenschaftlichen Werk Rudolf Steiners wird dies durch die Ideen des «Unmittelbar-Gegebenen» oder der «reinen Erfahrung» angedeutet. So liest man in «Wahrheit und Wissenschaft» (Kap. IV) in der Beschreibung des «Weltbildes», an dem man nicht die «allergeringste gedankliche Bestimmung mit demselben vorgenommen hat»: «Was da an uns vorüberzieht, und woran wir vorüberziehen, dieses zusammenhanglose und doch auch nicht in individuelle Einzelheiten gesonderte\* Weltbild, in dem nichts voneinander unterschieden, nichts aufeinander bezogen ist, nichts durch ein anderes bestimmt erscheint: das ist das unmittelbar Gegebene.» Ähnlicherweise heißt es in Kap. V: «Das Denken tritt also als formendes Prinzip an den gegebenen Weltinhalt heran. Der Vorgang dabei ist folgender: Es werden zunächst gedanklich gewisse Einzelheiten aus der Gesamtheit des Weltganzen herausgehoben. Denn im Gegebenen ist eigentlich kein Einzelnes, sondern alles in kontinuierlicher Verbindung.» In der Philosophie der Freiheit (Kap. V) ist zu lesen: «Die Frage nach dem «Was» einer Wahrnehmung kann also nur auf die begriffliche Intuition gehen, die ihr entspricht.»

Daß im Vorangehenden auch «Vorstellungen» als gliedernde Mittel des Wahrnehmungstableaus erwähnt wurden, hat seinen Grund darin, daß der moderne Mensch über keine begrifflichen Intuitionen verfügt, die den Naturphänomenen «entsprechen».<sup>1</sup> Wir verstehen durch und durch, was das Wesen einer Vase ist, wissen aber nicht, was dem «Wesen» eines Grashalmes, des Pyrits, eines Igels entspricht. Die Naturdinge werden an ihren äußeren Merkmalen erkannt, d.h. am Vorstellungsbild. Dieses selbst ist begrifflich durchsetzt, man könnte sagen, es besteht aus Ersatzbegriffen, die nicht einmal benannt werden müssen. Der Ahornbaum ist durch seine Blätter zu erkennen, die eine bestimmte, nicht benannte, wiedererkennbare Form haben. Die sogenannten «Begriffe» der Naturdinge sind eigentlich Vorstellungsbilder, Erinnerungsbilder, sie beruhen nicht auf «Verstehen» und entsprechen höchstens der Forderung, eindeutige Zeichen von Gegenstandsarten zu sein (M. Schlick). Diese Kennzeichnung sichert die «Anwendbarkeit» oder «Brauchbarkeit» der «Begriffe», die in Wirklichkeit bloß *Namen* sind, aber sie ist oder wäre keineswegs hinreichend für die «Herstellung» der Dinge, auf die die «Begriffe» sich beziehen, im Gegensatz zu den funktionell verständlichen Begriffen der menschengeschaffenen Gegenstände. Da diese letztlich aus Stoffen und Phänomenen der Natur zusammengesetzt sind - z. B. Kupfer und Elektrizität enthalten -, die als solche nicht funktionell verstanden werden, ist das Verstehen der menschengeschaffenen Gegenstände auf ihre Funktionalität als Ganzheit beschränkt.

Die Frage nach der Begrifflichkeit der Wahrnehmung und ihrer Elemente beginnt bei den Sinnesqualitäten. Man weiß wohl, daß die Aufmerksamkeit des Kindes belehrt werden muß, um Farben im menschlichen Sinne wahrzunehmen. Was zunächst erlernt werden muß, ist, daß die Aufmerksamkeit selektiv auf die Farbigekeit gelenkt werden soll, unter Absehn von allen anderen Eigenschaften, wie Größe, Gestalt, Stofflichkeit usw. Anders ausgedrückt: aus der Ganzheit des Gegebenen muß erst die Farbigekeit als mächtige Begrifflichkeit intuitiv herausgegliedert werden. Das kann geschehen bevor die einzelnen Farben herausgegliedert werden; dann entstehen die bezeichnenden Bemerkungen des Kindes, wie diese beim Erblicken des Spinats: «Das ist rot wie der Himmel!». Daß die Gliederung der Farbenpalette in den einzelnen Sprachen oft unterschiedlich ist - es werden z. B. nur 4 Farben unterschieden und die Abgrenzungen der einzelnen Herausgegliederten aus der kontinuierlichen Farbenskala unterschiedlich gezogen -, zeigt klar die Rolle der Begrifflichkeit im Farbenerleben. Dieses Phänomen ist ein Teil der sogenannten Sapir-Whorf-These in der Sprachwissenschaft, nach der, wie auch schon Wilhelm von Humboldt zeigte, das Weltbild und das Denken der Völker durch ihre Sprachen - eigentlich durch die sprachlich gebotenen Begrifflichkeiten - bestimmt und daher unterschiedlich sind. Das ist nur gültig, solange das Denken der Völker und des Kindes sich nicht von der Sprache emanzipiert hat<sup>2</sup>.

\* In der Fußnote steht: «Das Absondern individueller Einzelheiten aus dem ganz unterschiedlos gegebenen Weltbild ist schon ein Akt gedanklicher Tätigkeit.»

Was viele Denker irreführt, ist die Beobachtung, daß das Kind lange bevor es die Farbenbegriffe erfaßt hat, also Farben wiedererkennt, durchaus auf Farben anspricht, sie miterlebt. Dieses rein empfindungsgemäße Erleben soll von dem Wahrnehmen der Farben durchaus unterschieden werden. Wie das Kind zunächst das Reden «hört», oder wie der Erwachsene eine ihm nicht geläufige Fremdsprache hört *ohne zu verstehen*, so «sieht» das Kind zunächst die Farben. Es kann in dieser Entwicklungsphase z. B. das Rote nicht wiedererkennen, d.h. das *zweite Mal* sehen, schon weil es die Farbigkeit von anderen Eigenschaften nicht abzusondern fähig ist. Hat es dann das Rote *einmal* gesehen? Rudolf Steiner spricht hierüber sehr eindeutig<sup>3</sup>: «Während der alte Yogi von einer Atemart zu der anderen übergegangen ist, muß der heutige Mensch versuchen, lebendig sich mit seiner ganzen Seele zum Beispiel hineinzuleben in das Rot. Er bleibt also im Gedanklichen. Er lebt sich dann in das Blau hinein. Er macht den Rhythmus durch: Rot, Blau; Blau, Rot; Rot, Blau - was ein Gedankenrhythmus ist, aber nicht so, wie er im logischen Denken abläuft, sondern als ein viel lebendigeres Denken.»

Wie es auch aus dem vorangehenden Zitat ersichtlich ist, sind die Farbenbegriffe und die der anderen Sinnesqualitäten hohe, nicht-dialektische Ideen und eben deshalb erkennt sie das heutige Alltagsbewußtsein nicht als «denkbare» Begriffe, ähnlich wie es mit allen Naturnamen der Fall ist. Die Erfahrung zeigt auch, daß wir in manchen Sinnesbereichen ohne Namen für die Qualitäten auskommen, die wir wohl, d. h. begrifflich unterscheiden können. So z.B. im Gebiet des Geruchssinnes, das über eigene Qualitätsbezeichnungen verfügt; wir sagen «Lilienduft», als würden wir anstatt «blau» «kornblumenfarbig» sagen.

Das kleine Kind verfügt über keine Begrifflichkeiten. Diese werden ihm erst durch die Sprache geboten, wobei man den Anfang des Sprechenlernens in der ganz frühen lautlosen Kommunikation mit der menschlichen Umgebung erblicken kann: schon das Vernehmen des Angelächeltwerdens und das Zurücklächeln - beides nichtgelöste Probleme für die Kinderpsychologie<sup>4</sup> - sind relativ späte Zeichen. Nur durch die wortlose, lautlose Kommunikation wird das Kind auch der Bedeutungen der verlauteten Worte inne; die Psychologie nimmt hierbei eine gemeinsame Bewußtheit des Kindes mit der Umgebung an,<sup>4</sup> wobei noch nie gefragt - und viel weniger erklärt - wurde, wie das möglich sei, wenn Bewußtheit immer an ein körperliches Organ gebunden sein muß, wie das dieselbe Psychologie behauptet: es gibt ja kein gemeinsames Trägerorgan des «*vie à plusieurs*».<sup>5</sup> des kollektiven Bewußtseins. Dieses gemeinsame Bewußtsein wird durch den fortschreitenden Einzug des Ich in den Organismus individualisiert, aber es hört nie *vollständig* auf zu wirken.

Am Anfang des Erdenlebens steht das Kind vor oder in der Wahrnehmungswelt, wie der Erwachsene vor einem Vexierbild stehen würde, wenn er überhaupt keine Begrifflichkeiten besäße. Das Gegebene verfließt in eine Kontinuität. Wenn der Erwachsene im Vexierbild zwar nicht die Katze entdecken kann - z. B. weil ihm die entsprechende Vorstellung fehlt - kann er «Linien», «Striche», «Schwarzes», «Weißes», «gerade und gekrümmte Linien» usw. sehen, falls ihm *diese* Begriffe geläufig sind; dem Kinde fehlen auch diese. Weil seine Aufmerksamkeit noch nicht belehrt ist, sich selektiv auf die Sinnesqualitäten zu richten, erscheint ihm die Welt als Kontinuität: es ist noch ganz Sinn, ein einheitlicher Sinn zunächst.

Das *menschliche* Wahrnehmen beruht auf der begrifflichen Gliederung des unmittelbar gegeben Weltableaus. Wofür man keine Begriffe noch Vorstellungen hat, wird durch Ersatzbegriffe oder Ersatzvorstellungen aus dem Ganzen des Gegebenen individuiert: wer nicht weiß, was «Schere» ist, sieht zwei Metallstücke mit einem Stift verdrehbar zusammengeheftet - falls die Begriffe «Metallstück», «Stift» usw. zu Verfügung stehen. Auch wenn kein sprachlicher Ausdruck, kein Name für das Wahrgenommene zu Verfügung steht, wird es «begrifflich» wahrgenommen, sofern es sich um das Wahrnehmen eines Menschen handelt, dessen Denken von der Sprache emanzipiert ist. Es kann auffallen, daß die Zeichnungen und Maleien kleiner Kinder und archaischer Völker oft «stilisiert» sind, bzw. wie einzelne Merkmale selektiv hervorgehoben sind; hier wird nicht wahrgenommen und folglich nicht abgebildet, wofür es keine Wort-Begriffe gibt, weil das Denken nicht außerhalb der Sprache vor sich

gehen kann. Durch die Ausführungen mag es ersichtlich sein, daß das Wiedererkennen eines Gegenstandes durch seine bekannten erscheinenden Merkmale *keine Erkenntnis ist*, eher Wieder-Benennung; der Name rührt nicht aus einer Intuition. Dasselbe ist zu sagen über die *erste Benennung* dieser Art; es ist keine Erkenntnis, wenn ich erfahre, daß der Fluß, den ich sehe, die Isar ist, oder daß das Blümchen vor mir Vergißmeinnicht heißt. Denn die Namen sind nicht nur keine *entsprechenden* Begriffe, sondern überhaupt keine Begriffe. Durch Benennung entstehen *Kenntnisse*, nicht Erkenntnisse - eine Unterscheidung, die in der Philosophie längst gemacht wurde.

Ein völlig Nichtbegriffliches ist weder wahrnehmbar, noch denkbar. Zu vermeinen, es existiere etwas ohne Idee oder Begriff, es gäbe etwas ohne Qualitäten und Eigenschaften, ein Sein ohne Sosein, das ist die - meistens nicht bewußte - empfindungsmäßige Quelle des Materialismus. Er besteht in der Überzeugung, daß es etwas gibt - und das ist der Weltengrund selbst -, das *prinzipiell* undenkbar ist: *prinzipiell*, nicht vorläufig oder durch die Beschränktheit der Denkfähigkeit. Zugleich kennt diese Ansicht und auch die verwandten Ansichten keine anderen Begriffe oder Ideen, als die vom Alltagsbewußtsein faßbaren. Kein Wunder, daß das allzuhelle Licht von ihnen als Finsternis gedeutet wird. Es wird notwendig sein, dieses Phänomen des Entstehens des Materialismus zu untersuchen.

---

<sup>1</sup> G. Kühlewind, *Die Logosstruktur der Welt*, Kap. Besinnung auf die Begriffe, Stuttgart, 1986.

<sup>2</sup> G. Kühlewind, *Das Licht des Wortes*, Kap. 11, Stuttgart 1984.

<sup>3</sup> GA 212, 27.05.22.

<sup>4</sup> M. Merleau-Ponty, *The Primary of Perception*, Chapter: The Childs Relation with Others; Northwestern Univ. Press, 1964.